

**Linda Hentschel (Hg.): Bilderpolitik in Zeiten von Krieg und Terror. Medien, Macht und Geschlechterverhältnisse (unter Mitarbeit von Caroline Schubarth)**

Berlin: b\_books 2008, 235 S. ISBN 978-3-933557-86-5, € 19,90

Angesichts der zahlreichen Publikationen, die sich in letzter Zeit mit Bildern von Krieg und Terror beschäftigt haben, ist es erfreulich, wenn ein Band – wie der vorliegende – spezifische Zuspitzungen der Thematik vornimmt. Hier betrifft dies zum einen die Frage der Geschlechterverhältnisse und zum anderen, damit verbunden, das Verhältnis von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit. An sehr unterschiedlichem Material verdeutlichen die Autoren, dass nicht (zumindest nicht mehr) die einfache Unterscheidung zwischen Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit die politische Produktivität der Bilderzirkulation ausmacht, sondern viel eher die vielfach differenzierten Modi der Sichtbarkeit. Wenn etwa (wie der Beitrag von Tom Holert zeigt) im Zuge der Kriege im Irak und in Afghanistan die ‚neuen‘ Bilder von weiblichen Air Force Piloten neben die ‚traditionellen‘ Bilder trauernder Soldatenmütter rücken, wenn (wie Silke Wenk ausführt) die Bilder entschleierte Frauen in Afghanistan pauschal für ‚Befreiung‘ stehen, dann erhalten die Visualisierungen von ‚Weiblichkeit‘ eine enorme strategische Flexibilität. Diese Flexibilisierung von Bilderpolitiken ist nicht zuletzt einer Wandlung von Regierungstechniken geschuldet. Hendrik Blumentrath zeigt in seiner Auseinan-

dersetzung mit britischen Kolonialdiskursen, dass die Bildproduktion mit zwei ganz unterschiedlichen politischen Problematiken verwoben ist: Zum einen geht es um die gewissermaßen ‚klassische‘ Frage nach der Sichtbarmachung der Nation. Gegen die diffusen Ränder des Unzivilisierten muss eine Grenze errichtet und damit zugleich die Nation mit einem (meist weiblichen) Körper versehen werden. Gleichzeitig zeichnet sich aber mit der aufkommenden Bevölkerungspolitik im 19. Jahrhundert die Notwendigkeit ab, das Innere der Nation zu differenzieren und dabei eben auch das ‚Weibliche‘ als eine statistisch erfassbare Relation unter anderen sichtbar zu machen.

Damit verschieben sich nicht nur die Motive von Bildern, sondern auch ihr Status und die sie konstituierenden Blicke. Linda Hentschel zeigt so etwa in Auseinandersetzung mit Siegfried Kracauers Medusa-Motiv, dass die Abfederung des Schreckens keine natürliche (bzw. technisch determinierte) Eigenschaft von Bildern ist, sondern selbst schon Resultat von politischer Indiennahme. Gerade der vermeintlich ‚ethische‘ Verzicht auf bestimmte Bilder besonderer Grausamkeiten wird so durchschaubar als subtile Dosierung und Differenzierung von Bildertypen, mit dem Effekt einer Absicherung für den Betrachter. Schon in ihrer Einleitung weist die Herausgeberin zu schlichte Erklärungen der durch Kriegsbilder ausgelösten Affekte zurück: Unter Referenz auf Sigmund Freuds in einem Briefwechsel mit Albert Einstein formulierten Überlegungen zur (Un-)Vermeidbarkeit des Kriegs stellt sie heraus, dass die vermeintlich spontane Abscheu gegenüber Bildern von Grausamkeiten nicht zuletzt mit der Leugnung eigener Aggressionen zu tun hat. Eine ähnliche Ambivalenz konstatiert Judith Butler, die sich im den Band beschließenden Beitrag sehr sorgfältig mit den Thesen Susan Sontags zur fotografischen Vermittlung von Leid auseinandersetzt. Sie fordert eine Beschreibung der „Rahmen“ (S.209ff.) ein, die ein Bild politisch wirkmächtig werden lassen und gerade dadurch den Blick auf das Leiden anderer aussetzen. Zu pauschale Aussagen dazu, ob Bilder abstumpfen oder aufrütteln, werden so von vornherein unterlaufen.

Den Autoren des Bandes ist weitgehend gemeinsam, dass sie in ihren Beiträgen den Bildern nicht eine bestimmte Form der Politik zuschreiben, dass es auch nie darum geht, die Bilderpolitik etwa von einer sprachlich oder schriftlich strukturierten Politik zu unterscheiden. Eher geht es darum, die multiple strategische Besetzung von Bildern zu verdeutlichen, die durch die Motive, durch Inszenierungsformen, aber eben auch durch Blickregime, Narrativierungen und Kontexte entstehen. Dies betrifft gleichermaßen das allegorische Potenzial von Zombiefilmen (im Beitrag von Michael Wünsch), den visuellen Deutungskampf um die Ermordung Rosa Luxemburgs (Kathrin Hoffmann-Curtius) oder die Figur des Helden in Historiengemälden (Godehard Janzing). In einigen der Beiträge werden dabei (wie etwa in dem von Nicholas Mirzoeff zum Topos des Lagers) allzu viele Beispiele aus Kunstwerken, Massenmedien und ‚Realpolitik‘ verknüpft, ohne immer die tatsächlichen operationalen Zusammenhänge zu benennen: im

Ganzen aber bietet der Band vor allem eine gelungene Verbindung von historisch ausgreifenden und in die Gegenwart eingreifenden Untersuchungen.

Markus Stauff (Köln)